VOM

Ameisen-ferdinand

UND SEINEN TAPFEREN FREUNDEN



LeiV







Kryštof Matouš

Vom Ameisenferdinand und seinen tapferen Freunden





Vom

Ameisen-ferdinand

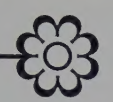
und seinen
tapferen Freunden

erzählt
von Kryštof Matouš



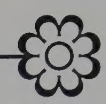


Hallo! Hallo!



Hier spricht der Ameisenferdinand! Arbeiten aller Art werden hier prompt erledigt.
Ferdinand erwachte gerade aus tiefem Schlaf, als es an seiner Tür klopfte.
„Herein!“, rief sein Hund Spürnase.

Wer hat die Eier gestohlen?

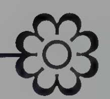


Vor der Tür standen ganz verweinte Kindermädchen. Sie rangen die Hände und jammerten: „Aus dem Ameisenbau sind Eier verschwunden!“
Ferdinand begriff! Eier können schließlich nicht von selbst fortlaufen. Also muss sie jemand gestohlen haben! Und das war nicht das erste Mal.
Sein Verdacht fiel auf die Riesenameisen, die mit den gefletschten Zähnen und scharfen Zangen. Sie sind faul und ziehen aus fremden Eiern ihre Diener auf. Diese lassen sie dann für sich arbeiten.
Ferdinand überlegte laut:
„Die Riesenameisen sind stärker als wir. Weder im Ringkampf noch durch Boxen oder Fechten können wir sie besiegen. Wir müssen uns eine List einfallen lassen.“
Aber das sagt sich so leicht. Was für eine List könnte das sein? So früh am Morgen wollte Ferdinand nichts Gescheites einfallen.
„Zuallererst müssen wir feststellen, wo die Riesenameisen wohnen“, sagte er zu seinem Hund Spürnase.
„Immer wir“, knurrte Spürnase. „Unser Ameisenhaufen hat fast so viele Einwohner wie eine Großstadt. Aber wenn irgendetwas los ist – zu wem kommen dann alle gerannt? Zum Ameisenferdinand!“
„Und zu seinem Hündchen“, besänftigte Ferdinand seinen Freund.
„Du meinst, sie kommen auch meinetwegen?“, vergewisserte sich Spürnase, „dann müssen wir wirklich etwas unternehmen. Und zwar sofort!“
Ferdinand rückte sein rotes Tuch zurecht, dann liefen sie durch die Pforte des Ameisenbaus hinaus.
Aber wohin denn nur?





Gleich hinter der ersten Buche trafen sie den Bockkäfer. Der erzählte ihnen, dass er ebenfalls die Riesenameisen sucht. Auch ihm hatten sie seine Eier gestohlen.
„Ich komme mit", rief er sofort, „nur weiß ich nicht, wo wir sie suchen müssen." Ein Weilchen saßen sie unentschlossen herum, dann hatte der Bockkäfer plötzlich eine Idee.



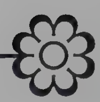
„Ich weiß, zu wem wir gehen“, sagte der Bockkäfer, „zur schönen Wanda!“
Nun wusste jeder im Wald, dass Wanda nicht nur schön, sondern auch eine Schwatztante war. Wanda wusste über alles Bescheid. Was irgendwo gewispert wurde, wer wo was geschwatzt hat, wer sich wo mit wem gestritten hatte – Wanda wusste es.
„Ist sie wirklich so schön?“, fragte Spürnase.
Der Bockkäfer lächelte. „Sie glaubt es wenigstens“, sagte er.
Im Nu hatten sie die Wurmfrau Wanda gefunden.
Sie hockte vor dem Spiegel und plapperte vor sich hin:
„Spiegel, du mein Liebster! Ich bin doch die Schönste auf der Welt. Sag mir nicht, dass es nicht wahr ist, sonst vierteile, zerschmettere, schlage ich dich kurz und klein.“
Der Spiegel war lieber still, dafür wollte sich Spürnase krumm- und schieflachen. Auch Ferdinand und der Bockkäfer mussten an sich halten, um nicht mitzukichern.
Wanda wollte schon beleidigt sein, aber als der Bockkäfer ihre neue Frisur lobte, war sie schon wieder gnädig gestimmt und führte den Freunden ihren neuen Bauchtanz vor.
„Keiner kann das so gut wie ich“, rühmte sie ihre Kunst.
Fast eine ganze Wurmstunde lang tanzte Wanda. Der Bockkäfer döste vor sich hin, Spürnase gähnte und Ferdinand grübelte, wie sie mit den Riesenameisen fertig werden könnten.
Schließlich wurde Wanda von all dem Drehen und Wackeln müde und fiel endlich ins Bett.
Etwas verriet sie aber doch noch:
„Die gefährlichen Riesenameisen hausen hinterm Schwar-





zen Berg. Doch hütet euch: Sie sind unerhört sch-sch-schlimm, sch-schsch-schschsch – sch-schsch- schsch-sch…“
Dann schnarchte sie, dass die Berge widerhallten.
„Also los, das hätten wir“, bellte Spürnase und sie machten sich tapfer auf den Weg.

Bei den Riesenameisen

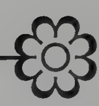


Den Bau der Riesenameisen fanden sie ganz leicht.
Das Erste, was sie erblickten, war eine lange Reihe von Bediensteten, die eine schwere Last den Waldweg entlang schleppten.
Eine gewaltige Ameise trieb sie erbarmungslos an und knallte von Zeit zu Zeit mit einer Peitsche. Ferdinand überlegte nicht lange, sondern schloss sich dem Zug an.
Ferdinand gelangte auf diese Weise unbeobachtet in den feindlichen Bau.
Er sah die Untertanen nicht nur für ihre Herren arbeiten, sie mussten sie auch rasieren, füttern und ihnen Luft zufächeln, während die Riesenameisen es sich gut gehen ließen.
„Wo ist deine Last?“, brüllte der Oberaufseher.
„Meine Last?“ Ferdinand sah nach rechts und links, als wäre sie ihm eben abhanden gekommen. „Sollte die mir einer weggenommen haben?“
„Wer hier nur so herumschlendert, landet im Gefängnis, bis er schwarz wird!“, schrie der Oberaufseher grimmig.
Da sprang einer der flinken Laufburschen hinzu und rettete Ferdinand vor der Gefahr.
„Bist du nicht der Barbier, auf den wir warten?“, fragte er.
Ferdinand nickte eifrig und fragte den grimmigen Oberaufseher frech: „Seit wann müssen Barbiere Lasten tragen?“
Die neue Stellung als Barbier bei den Riesenameisen gefiel Ferdinand außerordentlich gut. Nur als er den hochmütigen Zangenträgern begegnete, konnte er einfach nicht widerstehen.
Er mischte den Seifenschaum mit Pfeffer, Salz und Paprika und lachte sich ins Fäustchen, als er die Kerle prusten und jammern sah.
„Verdammt!“, schrien sie, „das brennt wie Feuer!“

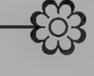




Als die Riesenameisen Ferdinand aufs Fell rückten, wurde es ihm doch mulmig.
„Das ist eine ganz besondere Seife", stotterte er eifrig, „davon wachsen euch die schärfsten Zangen!"
Aber die Riesenameisen durchschauten die Lüge und riefen nach der Wache.



Zum Glück trat in diesem Augenblick die Königin aus ihren Gemächern.
Sie war selber böse, hinterhältig und grausam. Insofern wusste sie jede Boshaftigkeit besonders zu schätzen und verstand sofort, was es mit den eingeseiften Riesenameisen auf sich hatte.
Ferdinand gefiel ihr auf Anhieb und sie nahm ihn in ihren Dienst.
Das war eine schnelle Beförderung. Und weil Ferdinand ihr Vertrauen gewinnen wollte, machte er der Königin unaufhörlich Komplimente, sagte ihr die süßesten Schmeicheleien, braute ihr einen köstlichen Trank.
Dafür durfte er sich ganz nach seinem Belieben im Palast bewegen, tun und lassen, was ihm gefiel.
Zu gegebener Zeit fragte Ferdinand die Königin:
„Ist es denn wahr, dass Ihr hier auch Eier aus fremden Ameisenbauten habt?“
Die Königin kicherte: „O je, davon haben wir haufenweise, mehr als genug. Sie stammen gar nicht von so weit her.“
Dabei wies sie stolz auf eine Tür, nahm einen Schluck von dem schweren süßen Trunk und schlummerte ein.
Kaum sah Ferdinand ihren Kopf sinken, begab er sich zur Tür und betrat den geheimen Raum.
Auf den ersten Blick erkannte Ferdinand die Eier aus seinem Ameisenbau.
In Reih und Glied aufgestapelt lagen sie da, als warteten sie nur darauf, zurücktransportiert zu werden.
Während er noch überlegte, was nun zu tun sei, hörte er den aufgeregten Ruf der Wachen:
„Im Ameisenbau ist ein Spion! Wir wissen es genau! Es



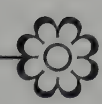


ist der neue Diener mit dem roten Tuch, den Ihr in Eure Dienste zu nehmen geruhtet."
„Wenn das wahr ist", kreischte die Königin, „ist es seine letzte Stunde!"
Nun saß Ferdinand ganz schön in der Tinte.
Konnte er sich überhaupt noch retten? Oder würde er jetzt



im Handumdrehen Kopf und Kragen verlieren, wie Spürnase es vorausgesagt hatte?
Im letzten Augenblick entdeckte Ferdinand im hintersten Winkel der Kammer einen Geheimausgang und floh Hals über Kopf hinaus.
Jetzt musste er vor allem schnell sein.

Ferdinand auf der Flucht



Die Verfolger waren schon dicht hinter ihm, und der Gang schien urplötzlich zu Ende zu sein. Von der Decke hingen dicht an dicht Fledermäuse. Dazwischen gab es kein Durchkommen. Nun erwischen sie mich, dachte Ferdinand. Plötzlich erinnerte er sich, unter den Fledermäusen eine Bekannte zu haben.
„Alma!“, rief er, „Hilfe!“
„Wer ruft mich?“, kam es zurück. „Bist du das, Ferdinand?“
„Die Riesenameisen verfolgen mich. Ich habe die gestohlenen Eier entdeckt, und nun...“
Mehr brauchte Ferdinand gar nicht zu sagen. Alma zirpte etwas in ihrer Fledermaussprache, und ihre Gefährten machten ihm augenblicklich Platz.
So konnte Ferdinand weiterlaufen und gelangte schließlich zum Ende des Ganges.
Wohin jetzt? Die einzige Möglichkeit war eine Leiter, die an der Wand stand.
Hinaufzusteigen war kinderleicht, aber über dem Ausgang lag ein runder Deckel.
Ferdinand hatte zwar jede Menge Kraft, aber den Deckel konnte er nicht einen einzigen Zentimeter bewegen.
Er rüttelte daran, versuchte, ihn mit den Schultern hochzustemmen, stieß mit den Armen dagegen – plötzlich gab der Deckel nach. Es war, als wäre etwas Rundes heruntergekullert.
Ferdinand stand draußen und holte tief Luft. Was stank denn hier so?
Aha, der Mistkäfer Gierschlund hatte auf den Deckel seine Kugel mit Kaninchenmist gelegt, und sie war heruntergerollt.



Eine Sorge blieb: Waren seine Verfolger schon dicht hinter ihm?
Ferdinand machte sich klitzeklein und kroch so leise wie nur möglich aus dem Ameisenbau heraus. Er hoffte, niemandem verdächtig zu erscheinen, denn sonst wäre alles verloren.

Erst als er seine Freunde wiedersah, atmete er auf und sie erzählten Ferdinand, was sie unterdessen erlebt hatten:
Sein treues Hündchen war ihm in den Ameisenbau gefolgt, weil es um Ferdinands Leben fürchtete.
„Dort habe ich so allerlei erfahren", brummelte Spürnase und sah verstohlen zu Ferdinand, weil er hoffte, gelobt zu werden.
„Furchtbar getobt haben sie, weil du ihnen entkommen bist. Mich hat das gefreut. Dann hörte ich noch ein Gespräch zwischen zwei Generälen oder irgendwelchen Anführern, ich kenne mich da nicht so aus. Sie sagten, sie würden unseren Ameisenbau sobald wie möglich überfallen und alle restlichen Eier mitnehmen."
„Du bist der beste Späher, den ich in meinem Leben getroffen habe", sagte Ferdinand anerkennend und Spürnase strahlte vor Wonne.
Nun mussten sie sich sputen, um ihre Kameraden zu verständigen und zu überlegen, wie man sich zur Wehr setzen könnte und man musste sich auf die Entscheidungsschlacht vorbereiten. Da war Eile geboten.
Das Glück meinte es gut mit ihnen. Coco, das Schmetterlingsmädchen, kam gerade angeflogen. Ferdinand kannte sie schon von klein auf.
Sie berichteten Coco, was ihnen zugestoßen war.
„Wenn ihr wollt, bringe ich euch heim. Auf jeden Fall ist das zehnmal schneller, als wenn ihr zu Fuß gehen müsst."
So nahmen die Freunde Platz, Coco schwenkte ihre herrlichen Flügel und trug die Drei vor den Ameisenbau.
„Vielen Dank, Coco", verabschiedeten sie sich von dem Schmetterlingsmädchen, „du hast uns sehr geholfen."
„Das habe ich doch gern getan", erwiderte Coco.

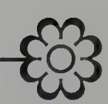


„Wartet mal“, rief Ferdinand, „sehe ich richtig? Das ist ja ein ganz anderer Ameisenbau. Wo hat Coco uns nur hingebracht!“
Tatsächlich: Der Ameisenhaufen sah aus wie eine Festung und davor marschierte ein Ameisenheer.
Doch Coco hatte sich nicht geirrt.
Der Bockkäfer hatte zusammen mit den Ameisenmännern den Bau gründlich befestigt und die Armee zu den Waffen gerufen, um einen Überraschungsangriff abzuwehren.
Ferdinand umarmte ihn vor Freude darüber, dass der Freund nicht untätig herumgesessen hatte. Und der Bockkäfer seinerseits war froh, Ferdinand gesund und munter zu sehen.
„Ich hatte solche Angst um dich. Was sollten wir auch ohne dich anfangen!“
„Und was ist mit mir?“, knurrte Spürnase. „An mich hat hier wieder mal keiner gedacht, wie?“ Er seufzte. „Ich gebe gern zu, dass Ferdinand die Nummer eins ist. Aber ihr solltet nicht vergessen, dass wir beide ein unschlagbares Paar sind. Er selbst hat mir erst heute Morgen gesagt, dass solche Späher wie ich heutzutage nicht mehr geboren werden.“
Der Bockkäfer beeilte sich zu erwähnen, dass ohne Spürnase der Ameisenbau gar nicht zu verteidigen wäre. Das war genau das, was Spürnase hören wollte.
Als der Bockkäfer ihnen die Fallgruben auf den Wegen zeigte, über die das feindliche Heer heranrücken würde, klopfte Ferdinand ihm anerkennd auf die Schulter.
„Super, besser hätte ich das auch nicht machen können.“
Doch dann fiel ihm ein, wie stark die Riesenameisen waren und wie zahlreich und sein Mut verließ ihn fast.



„Die erste Reihe der Feinde stürzt bestimmt in die Fallgruben", stellte Ferdinand fest, „doch dann rückt die zweite nach und nach der zweiten die dritte und alle anderen. Die halten wir damit nicht so leicht auf."
Irgendetwas musste ihnen noch einfallen.

Der Maulwurfstunnel



Ferdinand dachte nach: „Mit Gräben, Barrikaden, Fallgruben und derlei Dingen rechnet eigentlich jeder Kommandeur. Wir müssen uns etwas ganz anderes überlegen. Und das äußerst schnell, denn die Riesenameisen können jeden Augenblick da sein."
„Du wirst dir schon was einfallen lassen", brummelte Spürnase verschlafen, „du hast den Kopf dafür. Hätte ich so einen Kopf..."
„Was würdest du denn dann tun?"
„Na, ich würde darauf achten, worüber die Käfer so reden. Was ihnen Freude macht oder worüber sie sich beklagen."
Ferdinand sprang in die Luft.
„Du bist der allerschlauste Hundepfiffikus, den ich kenne!"
„Vorsicht!", warnte Spürnase. „Wenn du mich zu sehr lobst, steigt mir der Ruhm noch zu Kopf und dann ist es mit mir nicht mehr auszuhalten."
Ferdinand erinnerte sich, wie die Käfer einmal untereinander ihr Leid geklagt hatten:
„Schon die dritte Wohnung hat er mir kaputt gemacht! Ein unterirdischer Bulldozer ist das."
„Wenn der hier vielleicht eine U-Bahn bauen will, frag ich, wer damit fahren soll.
Ich sag euch, er guckt nicht rechts noch links, wühlt nur und wühlt vor sich hin."
„Vielleicht kann er nicht mal gucken. Ist blind. Andererseits hat er bestimmt ein empfindsames Gemüt, wenn man an seine musikalischen Auftritte denkt."
Ferdinand wusste sogleich, von wem da die Rede war. Vom Maulwurf Gino. Und kein anderer konnte helfen. Also nichts wie hin zu ihm.



Als die Freunde beim Maulwurf Gino ankamen, freute der sich.
„Bestimmt seid ihr gekommen, um mein neues Liedchen zu hören."
Um nicht unhöflich zu sein, lauschten sie der Maulwurfsmusik und sogar Spürnase verkniff sich ein Jaulen.



Als Gino endlich fertig war, sagte Ferdinand schnell: „Wir möchten gern...“, doch der Maulwurf fiel ihm sogleich ins Wort.
„Ich weiß! Ich weiß! Ich bin nicht nur ein ausgezeichneter Musiker, sondern auch ein vorzüglicher Koch. Das hat sich in meiner ganzen Umgebung herumgesprochen. Gut,

ich werde euch auch von meiner Suppe kosten lassen. Sie ist ein Labsal. So etwas Gutes habt ihr in eurem ganzen Leben noch nicht gegessen."
Also schickten sich die drei in ihr Schicksal, aßen eine fade Suppe und lobten sie artig.
Endlich war der Maulwurf bereit, ihnen zuzuhören und Ferdinand erläuterte ihm seinen Plan: „Bald wird uns das Heer der Riesenameisen überfallen. Wenn sie uns von allen Seiten angreifen, unterliegen wir. Wenn sie aber nur durch einen engen Gang kriechen können..."
„Wie willst du denn das machen?", unterbrach ihn Gino.
„Wenn du uns einen unterirdischen Gang gräbst zwischen der Lichtung und dem Weißen Berg, dann richten wir den Eingang so her, dass er wie das Tor zum Ameisenbau aussieht, aber der Ausgang ist am Weißen Berg.
Der Maulwurf fing an zu lachen:
„Mehr braucht ihr mir nicht zu sagen. Ich versteh schon. Die Riesenameisen werden glauben, sie marschieren in euren Bau, dabei lockt ihr sie in eine Falle."
Sogleich machte er sich ans Werk. Kein anderer hätte so einen Tunnel zu Wege gebracht. Unter dem Kommando des Bockkäfers richtete dann ein Arbeitstrupp den Eingang so her, dass er wie ein Tor aussah. Der Ausgang am Weißen Berg hatte allerdings einen anderen Zweck...



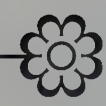


Jetzt hieß es abwarten und Acht geben.
Eine Ameisenstunde nach der anderen verging, da bewegte sich plötzlich etwas im Gras.
„Sie sind schon da!“, meldete der Wachposten.
„Verteidigung vorbereiten!“, befahl Ferdinand.
„Verteidigung vorbereiten!“, wiederholte der Bockkäfer.
Mit Entsetzen erkannte Ferdinand, aus welcher Richtung die Angreifer kamen. Von dort hatte er sie nicht erwartet. Sollte er sich so geirrt haben? Dann wären alle Gräben und der Gang nutzlos gewesen und es wäre von vornherein ein verlorener Kampf.
Doch dann sah Ferdinand, wer da kam, das waren seine Freunde mit Käfer Tolpatsch an der Spitze. Schon lange hatten sie einander nicht gesehen.
„Als wir erfuhren, was sich hier zusammenbraut“, brüllte Tolpatsch, „beschlossen wir, dir zu Hilfe zu kommen. Die Kanone, die wir dabeihaben, wird die Schlacht entscheiden.“
Egal, ob die Kanone nun gut oder schlecht war, die Freunde wollten Ferdinand zur Seite stehen und sie umarmten einander. Tolpatsch stellte klar:
„Ohne mich hätten sie dich ja nicht gefunden. Stell dir vor: Ich war wie der berühmte Detektiv in dem Film..., seinen Namen habe ich vergessen, aber das ist jetzt nicht wichtig.“
„Ich seh dich richtig vor mir, wie du Spuren gelesen hast“, sagte Ferdinand lachend und stellte sich vor, wie Tolpatsch zwischen Stock und Stein herumirrte.
„Die Kanone hab ich auch beschafft“, rühmte sich Tolpatsch, „und deshalb werde nur ich sie während der kom-



menden Schlacht bedienen. Da darf mir keiner dazwischenreden."
Ferdinand blieb gar nichts anderes übrig, als zuzustimmen. Aber er wagte gar nicht daran zu denken, was dieser Kanonier für Schaden anrichten könnte.

Die entscheidende Schlacht

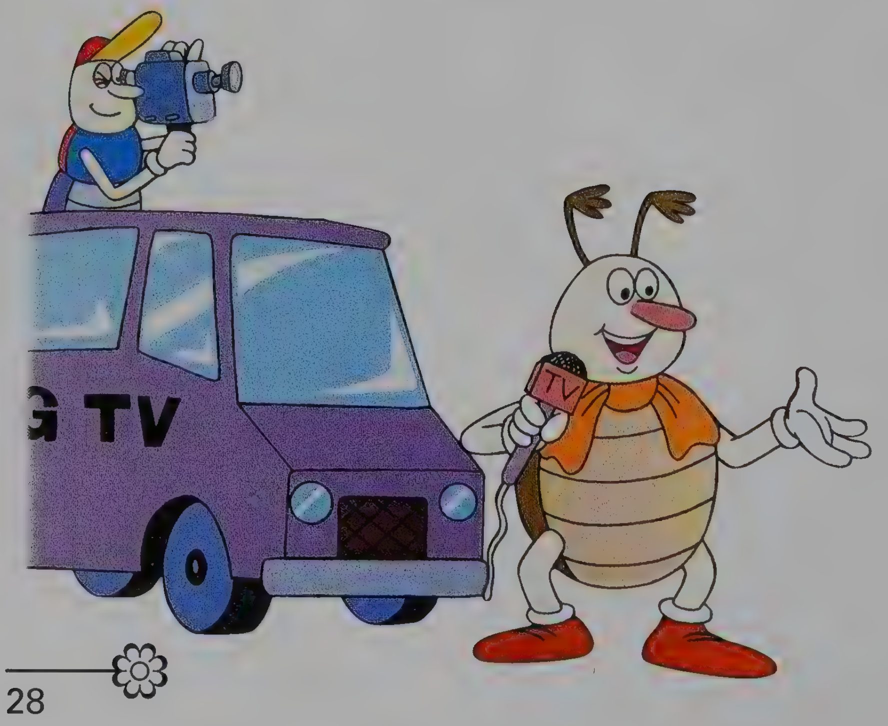


Die feindliche Armee wogte wie eine Sturmflut heran. Die Anführer leiteten ihre Truppen völlig sorglos. Nicht einmal Späher hatten sie vorausgeschickt. Sie vertrauten ihren schwer bewaffneten Kämpfern, vor denen alle zitterten.
So liefen die arglosen Soldaten in die Fallen, einer um den anderen fiel in die Grube, wie reife Birnen vom Baum. Das Fernglas vor den Augen, beobachtete Ferdinand, wie die ersten Reihen des Gegners sich in große Knäule verwandelten.
Die Anführer schrien und tobten, schrillten und quietschten und versuchten über die Rücken ihrer Soldaten aus den Löchern herauszukrabbeln.
Spät erst besann sich der General, da waren seine Verluste schon beträchtlich.
Er gab aber nicht den Befehl zum Rückzug, sondern schickte weitere, mit Zangen bewaffnete Ameisen vor. Die marschierten aber recht langsam und zögerlich voran.
Es schien, der Angriff bereitete ihnen keine besondere Freude. Ferdinand glaubte sogar, das entsetzte Klappern ihrer Beißwerkzeuge zu hören.
Die Anführer warnten ihre Soldaten.
„Wer abhaut wird bestraft! Eine Woche lang Toiletten putzen, Kartoffeln schälen und jede Stunde fünfzig Liegestütze machen!“
Der General schrie: „Kämpft wie die Löwen!“
Die Söldner der Königin stürzten sich also in Ferdinands Ameisenbau, doch das war ja nur der getarnte Eingang und so fielen sie in den Maulwurfstunnel.
Die Anführer glaubten schon, gewonnen zu haben und freuten sich diebisch, wie leicht dieser Sieg doch war. „Ha! Ha!“, schrien sie wieder und wieder. „Haben die viel-

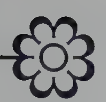


leicht gedacht, ein paar Gräben könnten uns abschrecken? Nicht einmal Wachen haben die Dummköpfe aufgestellt!“
Sie witterten schon leichte Beute und freuten sich auf die weiteren Eier. Keiner ahnte, was ihrer dort harrte.
Denn am Ausgang des Maulwurftunnels lauerten die Ver-

teidiger! Mit Heugabeln und Leiter ausgerüstet, fingen sie einen Angreifer nach dem anderen. Kaum steckte ein Soldat seinen Kopf aus dem Tunnel, schon wurde er gepackt. Die Zahl der Gefangenen nahm rasch zu.
Zwischendurch feuerte Tolpatsch einen Kanonenschuss ab! Er traf aber keinen Feind, sondern eine Fernsehkamera. Das Fernsehen wollte sich natürlich solch ein Schlachtgetümmel nicht entgehen lassen und filmte die Niederlage der Riesenameisen mit Vergnügen. Glücklicherweise konnten die Aufnahmen aber weitergehen, sodaß die Fernsehzuschauer am Abend alles zu sehen bekommen würden.
Als Ferdinands Männer endlich das ganze feindliche Heer gefangen genommen hatten, kroch schließlich der oberste Heerführer aus dem Gang.
Auch er kriegte eine Maulschelle verpasst, eine tüchtige sogar. Schließlich war er der Anführer.
„Das ist das Ende!“, japste er.
Und das war es auch. Überall lagen die Gefangenen umher und jammerten.

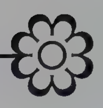


Der Friede



„Wir wollen uns nicht rächen“, sagte Ferdinand versöhnlich. Er setzte sich mit dem General an einen Tisch und legte ihm ein Schreiben vor, worin stand, dass die Riesenameisen nie wieder Ferdinands Ameisenbau überfallen werden.
„Was ist das für ein Papier?“, fragte der General.
Ferdinand begriff, dass dieser Verlierer nicht einmal lesen und schreiben konnte.
Also erklärte er ihm, was da geschrieben stand: kein Überfall auf fremde Ameisenbauten, kein Eierdiebstahl, die Rückgabe der gestohlenen Eier, Freiheit für alle Untertanen.
„Sollten Sie dieses Abkommen nicht einhalten“, drohte Ferdinand, „verbünden sich alle Ameisen und Käfer gegen Sie und vernichten Sie und Ihren Sitz. Nicht einmal ein Rest wird von Ihnen übrig bleiben!“
Der General hörte sich unglücklich alle Punkte des Friedensvertrages an.
Dann sagte er:
„Die Königin wird mir meine militärischen Ehren aberkennen und ich werde auf meine alten Tage wieder ein einfacher Soldat sein. Aber was kann ich machen? Ich muss doch unterschreiben.“
Er machte auf die Urkunde drei Kreuze und Ferdinand dachte bei sich, waren diese Unterdrücker ihr Leben lang faul, würden sie nun lernen arbeiten zu müssen.
Endlich war Friede im Wald!
Weit und breit feierten die Ameisen und die Käfer ihren Sieg. Sie tanzten und sangen, aber am glücklichsten waren die Kindermädchen, denn sie hatten ihre Eier wieder und würden nun die kleinen Ameisen aufziehen können.

Mit den Kameraden um die Welt?



Jetzt konnte Ferdinand in Ruhe mit seinen Freunden und dem Käfer Tolpatsch plaudern. Sie hatten ihm schon so sehr gefehlt. Ihm schien, er hätte sie eine Ewigkeit nicht mehr gesehen. Tolpatsch aber hatte noch einen Plan.
Ein Weilchen zauderte er noch, strich wie die Katze um den heißen Brei herum, doch dann platzte er heraus:
„Wir wollen wieder in die Welt ziehen und hoffen, du kommst mit uns. Deshalb vor allem sind wir hierher gekommen."
Ferdinand tat überrascht, in Wahrheit aber hatte er einen solchen Vorschlag erwartet, seit er die Freunde wiedersah.
Nun galt es zu entscheiden: Zu Hause bleiben, wo alle auf ihn schauten und auf seine Ratschläge warteten oder wieder in die weite Welt ziehen, wo er doch sein Häuschen hatte, sein Pferdchen Trappel, alle seine Freunde, vor allem aber das geliebte Fräulein Siebenpunkt, nach der er schon ziemliche Sehnsucht hatte.
Was also sollte er tun?
„Wisst ihr was?", sagte Ferdinand zu seinen Freunden, „heute feiern wir unseren Sieg am Weißen Berg und den Frieden in unserem Land. Über alles andere denken wir morgen früh noch einmal nach."
Das verstand Käfer Tolpatsch. Er hob den Becher mit dem Johanniskrautmost und stieß mit Ferdinand an. „Also auf die Gesundheit!"
Sie tranken und waren fröhlich bis zum Sonnenuntergang. Dann erst gingen sie schlafen.
Wovon Ferdinand wohl träumen mochte in dieser Nacht? Von der Weltreise mit all seinen Freunden oder dem Fräulein Siebenpunkt?



Wir werden sehen.
Und nicht vergessen: Ist irgendetwas zu reparieren, zu ändern, zu verbessern oder anzufertigen – ein Anruf genügt und Ameisenferdinand – Arbeiten und Ideen aller Art – kommt gern und erledigt alles nach Wunsch.

Originaltitel: Ferda mezi otrokáři
Albatros Prag 1999
Nach Motiven von Ondřej Sekora

Grafische Gestaltung: Jana Mikulecká



1. Auflage 1999
Aus dem Tschechischen von Karl-Heinz Jähn
Lizenzausgabe für Deutschland, Schweiz und Österreich
Printed in Czech Republic
Satz: XYZ-Satzstudio, Naumburg
Druck und Binden: Graspo GmbH, Zlin
ISBN 3-89603-038-8







ISBN 3-89603-038-8

